



Der Philharmonische Chor bot in der Heilbronner Kilianskirche Dvoráks Requiem unter der Leitung von Ulrich Walddörfer.

Foto: Ralf Seidel

Trauer wandelt sich in Trost

HEILBRONN Gedenkkonzert des Philharmonischen Chores zur Bombennacht am 4. Dezember 1944

Von Ulrich Enzel

Auch 73 Jahre nach der verheerenden Zerstörung Heilbronns ist die Kilianskirche fast voll besetzt, wenn der Philharmonische Chor mit einem großen oratorischen Werk einen Klangraum eröffnet, in dem sich trauerndes Erinnern, bearbeitendes Reflektieren und Trostsuchen ausbreiten können. Antonín Dvoráks Requiem bietet wie kaum ein anderes Werk vielerlei Ebenen für unterschiedlichstes Erleben. In seinem erfolgreichsten Lebensabschnitt stehend, scheint es dem Künstler ein zentrales Anliegen gewesen zu sein, sich das selbst erlebte tiefe Leid erneut zu vergegenwärtigen, der Fragilität alles irdischen Seins bewusst.

Die Vielschichtigkeit des Werkes zu realisieren, intensiv hat Ulrich Walddörfer mit den Philharmoni-

schen Choristen diese Aufgabe erstudiert – und sie verwirklichen die multiplen Charakter-Wechsel der dreizehn Abschnitte des Requiems mit großartiger Wandlungsfähigkeit des Chorklangs. Klare Aussprache besticht ebenso wie ein – trotz der zahlenmäßig sehr unterschiedlich besetzten Register – harmonisch ausgeglichener Chorklang.

Virtuos Erfreulich, dass auch die Mitglieder des Staatsorchesters Stuttgart sehr engagiert und mit virtuosem Können (großartige Holzbläser) dem ausdrucksstarken Dirigat Walddörfers minutös folgen, der nicht nur seinen Choristen impulsiv jeden Einsatz gibt, auch den Orchestermusikern stets klare Strukturen vermittelt.

In konzentriertem Miteinander gelingt es Chor und Orchester, den Wechsel zwischen der uralten Sym-

bolik orthodoxer Kirchengesänge, volklich-hymnisch Schlichtem und expressionistischen Klangexplosionen schlüssig zu vermitteln und oft bis zu unter die Haut gehender Dramatik zu verdichten. Warum nur lassen sich die Solisten nur eingeschränkt zu Ebensolechem animieren? Kein Unterschied zwischen

Verdammnis und Erlösung, zwischen Himmel und Hölle vor allem bei den immer zu hell, fast schrill singenden Lydia Zborschil (Sopran) und dem Tenor Robert Wörle. Selbst das „Benedictus“ und das „Pie Jesus“ – sinnlich verinnerlicht im Chor – bleibt hochfrequent, schmerzhaft laut und scharf.

Der Komponist

Antonín Dvoráks (1841-1904) große oratorische Werke spiegeln die Höhen und Tiefen seines Lebens wider, auch wie sehr ihm sein Glaube Trost spendete. Mit seinem frühen „Stabat mater“ bewältigte er den Schmerz über drei verstorbene Kinder. Die Triumphe, die er auf seinen Konzertreisen erlebte und einen oratorischen Kompositionsauftrag reflektierte er mit dem „Requiem“. enz

Wandlungsfähigkeit Am ehesten gelingt der Altistin Carmen Mammoser eine angemessene Wandlungsfähigkeit der Klangfarbe. Der Bass von Thomas Wittig passt dunkel und herb manchmal gut zum Charakter seiner Partien, verweigert aber jede warme Weichheit.

So leiden auch die Duette, Terzette und Quartette unter dem fehlenden Zusammenklingen der Solistenstimmen bis hin zum Auseinanderfallen in der heiklen A-Cappella-Passage des Pie Jesus.

Es ist nicht zu überhören, auch die Chor-Sopranen haben zunehmend mit intonatorischen Problemen zu kämpfen. Doch immer treffen die Choristen miteinander wohl-tuend den Gehalt aller Phrasen. Von den wuchtigen Verdammnis-Schlägen des „Dies irae“, bis hin zur jubelnd-lichten Erlösungs-Transparenz des „Quam olim Abrahae“ – Walddörfer scheint als Engel geradezu ins Paradies entschweben zu wollen – und dem finalen allumfassenden Trost, zur grandiosen Verherrlichung des „et lux perpetua“.

Mahnende Glockenschläge beenden das Konzert. Doch jeder der Zuhörer wird die beglückende Botschaft mit sich tragen, das Geschenk aller Musizierenden aus dem Kirchenschiff hinaus auf die Erde voller Zerstörung und kaltem Wind, wie auch in die Adventszeit mit ihrer Licherhelligkeit.